

Milo Dor und die Zugereisten

■ PETER PAWLOWSKY



Peter Pawlowsky, Studium der Literatur und Philosophie, sieben Jahre Leiter der Abteilung „Religion“ im ORF Fernsehen. Bis 2000 Präsentator von „kreuz+quer“. Mitglied des Programmbeirats von Arte.

Er selbst war ein Zugereister: Milo Dor ist am 5. Dezember in Wien gestorben, und sein letztes Buch ist nicht zufällig zum Vermächtnis geworden. In Budapest geboren, in Serbien aufgewachsen, zuerst als Zwangsarbeiter, seit 1948 freiwillig in Wien: Eines der zahllosen Schicksale von Entwurzelung, die der Krieg verursacht hat. Immerhin hatte Milo Dor hilfreiche Voraussetzungen. Seine Großmutter mütterlicherseits war griechischer Herkunft und hatte ihre Jugend in einem Konvikt in Wien verbracht. „In den beiden Häusern meiner Großeltern hat man mit größter Selbstverständlichkeit außer serbisch auch ungarisch und deutsch gesprochen“.

Ohne deutsche Muttersprache

Dieser selbstverständliche Umgang mit Sprachen ist selten geworden, und doch scheint Wien dafür noch immer ein guter Boden zu sein. Das hat Milo Dor, diesen Altvater der Zugereisten, veranlasst, sich seiner (zumeist) jüngeren Nachfolger anzunehmen. Sein Buch „Angekommen“ mit dem Untertitel „Texte nach Wien zugereister Autorinnen und Autoren“ sammelt 17 ganz unterschiedliche literarische Versuche, die nur eines gemeinsam haben: Deutsch ist nicht die Muttersprache derer, die sie geschrieben haben.

Ansonsten sind die Geschichten nicht auf einen Nenner zu bringen. Emigrationsgeschichten zumeist, mit zweifelhaftem Ausgang in Wien. Flucht aus dem Iran und das Ende einer arrangierten Ehe, Flucht eines Kurden mit gefälschtem Pass aus der Türkei, Flucht aus Bosnien, aus Russland, aus Bulgarien. Die Zugereisten können ihre Geschichte nicht an der Grenze wegwerfen, Donauschwaben erinnern sich, Juden treffen auf Österreicher, die Hitler ganz

in Ordnung finden; und der verlorene Vater, die trostlose zurückgelassene Mutter lassen sich nicht abschütteln. Doch der Identitätswechsel, der den Zugereisten abverlangt wird, treibt auch skurrile Blüten, und aus Angst und Verwirrung bricht bisweilen jene Art von Humor hervor, die nur nach dem Einverständnis ins Unausweichliche gedeiht.



Definitiv angekommen?

Dieses Einverständnis geht durch Trauer und Depression. „Ich weiß, nur am Horizont gibt es eine Ahnung von Heimat, aber sie ist unerreichbar, und doch so unwiderstehlich, dieses eine Wort“; die das schreibt kommt aus Südkorea. „Ich bin müde. Ich bin nicht daheim. Ich bin angekommen“; die das schreibt kommt aus Russland.

Angekommen. Das Titelwort bezeichnet etwas Endgültiges, vermittelt den Eindruck, endlich ausruhen zu können von der Strapazen der Reise. Man hätte auch zugereist, emigriert, immigriert in den Haupttitel nehmen können, von Flucht, Vertreibung und Asyl hätte die Rede sein können. Nein: Angekommen. Angekommen – und doch nicht daheim. Wie dem Matrosen der Boden des Festlands unter den Füßen schwankt, wenn er zu lange auf See war.

Einige der AutorInnen sind schon renommiert, einige fangen erst an, „schreibend Österreicher zu werden“, wie Milo Dor es ausdrückt. Das Kunststück in einer Sprache zu schreiben, mit der sie zumeist nicht aufgewachsen sind, hat ganz besondere Folgen. Als das Buch in der Nationalbibliothek präsentiert wurde, brachte Radek Knapp die Sache auf den Punkt: Die Zugereisten gehen aufmerksamer, überlegter mit der neuen Sprache um, weil sie ihnen nicht so selbstverständlich über die Lip-

pen kommt, nicht so fraglos aus der Feder fließt. Das ist besonders bemerkenswert bei AutorInnen, die erst in den 60er, 70er und 80er Jahren geboren sind und weder die alte Sprachvielfalt der Monarchie in ihren Ausläufern mitbekommen haben, noch die neuen Versuche in der EU, dort wieder anzuknüpfen.

Erinnerung der Alten

Neben Milo Dor selbst (Jahrgang 1923) kommen nur Ivan Ivanji (Jahrgang 1929) und György Sebestyén (Jahrgang 1930) aus der Vorkriegszeit. Ivanji hat die KZs Auschwitz und Buchenwald überlebt, war Diplomat und Dolmetscher Titos und lebt heute in Belgrad und Wien. Sebestyén, schon 1990 in Wien gestorben, war Ungarnflüchtling nach dem Aufstand von 1956.

Das Stück, das Dor aus dem Werk dieses Freundes ausgewählt hat, stammt nicht umsonst aus Sebestyéns posthum herausgegebenem Buch „Vorläufige Behausungen“ und beschreibt, wie man als Zugereister sehr langsam und allmählich zum Wiener wird. Darin ist die Nostalgie offenkundig: Zu Hause im Herkunftsland schon ein Fremder geworden, wächst das Zuhause in Wien zu jenem Lebensmittelpunkt heran, der diese Stadt – es war einmal – zu Zeiten der Monarchie gewesen ist, auch für die Zugereisten aus Prag, Budapest, Triest oder Zagreb, das damals noch Agram hieß. „Wir kehrten nach Wien zurück und wurden nicht müde, durch die Stadt zu flanieren; wir berührten die metallenen Stangen der Längenmaße neben dem Riesentor von Sankt Stephan ... wir tranken in unserem Eckbeisel unser Viertel ... wir nahmen mit dem Greißler das endlose, mit der Weltwirtschaftskrise in sonderbarer Weise verwobene Gespräch auf; wir überzeugten uns, dass die kleinen Prinzessinnen des Velasquez im Kunsthistorischen Museum ihre Plätze nicht verlassen hatten; wir sahen endlich in Augen, die uns matt und skeptisch, jedoch freundlich heiter entgegenblickten, ein wenig verwundert darüber, dass wir alle noch lebten. Dieser Blick war ein Signal ... Wir waren Wiener geworden.“

Medizin gegen Populisten

Solche Nostalgie-Erfahrungen der Älteren scheinen – nach dem Urteil Milo Dors – merkwürdige Nachwirkungen zu haben auf die ganz junge Generation, ohne dass diese davon wüsste oder sich dafür auch nur interessierte. Sie zeigen aber, dass es im mitteleuropäischen Raum

trotz der brutalen Abbrüche durch zwei Weltkriege offenbar noch ein Kontinuum gibt, wie schwach und unauffällig es auch sein mag. Dors Buch stärkt es, und das ist in Zeiten von restriktiven Ausländergesetzen und neuer Ausländerfeindlichkeit ein großes Verdienst. Viele von denen, die da schreiben, hätten nach den neuen Kriterien kaum länger in Österreich bleiben können. Denn sie waren zum Teil nicht blutig verfolgt, kommen aus „sicheren“ Drittstaaten, hätten nicht arbeiten dürfen und brauchten bei aller Begabung doch einige Zeit, um Deutsch zu lernen.

Als er mit zwölf Jahren von Polen nach Österreich kam, erzählte Radek Knapp, kannte er nur zwei deutsche Sätze, die ihm aus anti-deutschen polnischen Kriegsfilmern (die er im Fernsehen mit Begeisterung gesehen hatte) hängen geblieben waren: „Hände hoch!“ und „Ausweis her!“. Mit diesem kargen Vokabular hielt er hierzulande zwei Jahre durch, bis er in die Pubertät kam und ihn die Mädchen zu interessieren angingen. Dafür reichte der Wortschatz nicht mehr, und es war dieses neue Interesse, das ihn auf den Weg zum Schriftsteller in deutscher Sprache brachte.

Milo Dor hat sich nie in den elfenbeinernen Turm zurückgezogen, nun hat er zuletzt noch ein politisches Zeichen gesetzt. Vielleicht sollte man dieses Buch an Höheren Schulen zur Pflichtlektüre erklären, wenn wieder über den Ausländeranteil in den Klassenzimmern geklagt wird. Wenn man sich an den Wiener Wahlkampf in diesem Herbst erinnert, dann ist dieses kleine Buch zu Recht das Buch des Quartals. Es könnte als kleine Dosis eines sanft wirksamen Gegengifts gegen die Dummheit der Populisten eingenommen werden.

Die AutorInnen:

Sanja Abramovic aus Karlovac, Kroatien
Ercüment Aytaç aus Sivas, Türkei
Boris Bitsoev aus Vladikavkaz, Nordossetien
Sedat Demirdegmez aus Siverek, Türkei
Dimitré Dinev aus Plovdiv, Bulgarien
Maja Hanauska aus St. Petersburg, Russland
Ivan Ivanji aus Zrenjanin im Banat, Jugoslawien
Youngsook Kim aus Taejon, Südkorea
Radek Knapp aus Warschau, Polen
Marian McMlynek aus Prag, Tschechien
Denis Mikan aus Podgorica, Montenegro
Doron Rabinovici aus Tel Aviv, Israel
Julya Rabinowich aus St. Petersburg, Russland
György Sebestyén aus Budapest, Ungarn
Sina Tabayori aus Shiraz, Iran
Vladimir Vertlib aus St. Petersburg, Russland
Magda Woitzuck: Wienerin mit polnischer Muttersprache

■ Zugereiste gehen überlegter mit der neuen Sprache um, weil sie nicht fraglos aus der Feder fließt.

Milo Dor (Hg.)
 Angekommen
 Texte nach Wien
 zugereister Autorinnen
 und Autoren
 Picus Verlag, Wien
 2005, 200 Seiten

